

Aus: profil 6.Nov. 2000

von Marianne Enigl

Ausstellung „Plötzlich waren sie alle weg“

In Wien-Hietzing wird zum ersten Mal sichtbar gemacht, wo im Bezirk Juden gewohnt haben.

Die Suche beginnt in der Gegenwart. Sie ist reduziert auf Unspektakuläres: Fotos gepflegter Villen, Bürgerhäuser, den überwucherten Eingang zu einem ausgedehnten Garten. Die Adressen, die sichtbar gemacht werden, haben eines gemeinsam: hier haben Juden gelebt und hier hat ihr normales Leben geendet. Denn die Unzugehörigkeit begann auch im Wiener Nobelbezirk Wien-Hietzing im Alltag, noch vor der Vertreibung aus den eigenen vier Wänden. „Von einem Tag auf den anderen verkaufte uns der Greißler nichts mehr“, die Verschwörung gegen die Juden war auch eine Verschwörung der Einzelnen, sagt der hier geborene und aufgewachsene Herbert Reisner.

Rund dreihundert Juden, die in Wien-Hietzing gewohnt hatten, wurden von hier in immer kleinere Wohnungen, dann in Sammellager, von da in Konzentrationslager deportiert und dort ermordet. Am kommenden Dienstag wird Bezirksvorsteher Heinrich Gerstbach (ÖVP) in der Volkshochschule eine Ausstellung heutiger Ansichten ihrer damaligen Adressen.

Die Angaben zu den Fotos sind lapidar gehalten: Anschrift, Name, Datum der Deportation.

Wien 13., Lainzerstraße 27. Josef Weissberger, deportiert: 20. 11. 1942.

Wien 13., Dommayergasse 6. Emma Minz, deportiert: 28.11. 1941; Mathilde Spielmann, deportiert: 28. 10. 1941; Maximilian Spielmann, deportiert: 28.10. 1941.

Wien 13., Eitelbergergasse 23. Hugo Beer, deportiert: 23.11. 1941; Jeanette Beer, deportiert: 23.11.1941; Julius Markstein, deportiert: 23. 11. 1941; Olga Markstein, deportiert: 23.11.1941; Anna Müller, deportiert: 28.10. 1941; Adolf Stulz, deportiert: 23.11.1941.

Wien 13., Sebastian Brunner Gasse 3/5. Berta Matzner, deportiert: 23.10.1941;
Therese Matzner, deportiert: 23.10.1941.

Ausstellungsmacher Robert Streibel will Anknüpfen an Gewesenes. Die Verortung in der lokalen, täglich bewohnten, begangenen oder befahrenen Umgebung soll Berührung mit Vergangem ermöglichen, nicht beschuldigen. Dennoch: Die späte Spurensuche an den Haustoren ist ein radikales Memorial, wie es in Österreich noch vor wenigen Jahren nicht möglich gewesen wäre.

Parallel zur Ausstellung hat Streibel einen noch direkteren Zugang gestartet. An mehr als zweihundert Menschen, die heute an früheren Adressen jüdischer Hietzinger leben, wurden in den vergangenen Tagen Briefe mit der Bitte verschickt, die Suche zu unterstützen. Die ersten Reaktionen kamen rasch. Ein Anrufer meinte, es müsse sich um einen Irrtum handeln, sein Wohnhaus sei erst in den 70er-Jahren erbaut worden. Manche riefen an, waren „verwundert“, dass sie von der verschwiegenen Geschichte ihres Hauses nicht gewußt hatten. Ein Herr fragte, woher die Volkshochschule das Geld für die Brief-Aktion habe. Eine Dame will ein Foto ihrer jüdischen Nachbarn vorbeibringen.

Die jetzt gezeigte Dokumentation wird exemplarisch 25 Adressen umfassen und soll später erweitert im Internet zugänglich sein (<http://www.vhs.hietzing.at>). Abrufbar sind im Internet bereits bisher unbekannte Fotos der Demütigung auf dem Lainzer Platz: Sie zeigen, wie jüdische Frauen zum Gaudium der Umstehenden Autos und Motorräder putzen mußten. Aufgenommen hat die Fotos Kurt Tancsics, der das Spektakel als Hitlerjunge miterlebte und vor Kriegsende die Todesmärsche von Juden mit ansehen mußte.

Gesprächsrunden mit dem Titel „Plötzlich waren sie alle weg“ begann die Volkshochschule Hietzing bereits vor einem Jahr. Inzwischen hat sich daraus ein Arbeitskreis im Pensionistenwohnhaus am Trazerberg entwickelt. Dort kennt man das alte Hietzing noch. Wie den Nationalökonom und späteren Chefredakteur der „Arbeiterzeitung“ Karl Ausch, der immer den Beginn der Marseillaise pfiff, wenn er heimkam in die Hietzinger Hauptstraße 118. Oder den alten Tierarzt Dr. Neuner, der immer gesagt hatte, „Was soll mir passieren, ich war im I. Weltkrieg.“